

# Zahlungsbilanz und Lebensfähigkeit Österreichs

Von  
Friedrich Hertz



Duncker & Humblot *reprints*



**Schriften**  
des  
**Vereins für Sozialpolitik.**

---

**Deutsche  
Zahlungsbilanz und Stabilisierungsfrage.**

Im Auftrage des Vereins  
veranstaltet von  
**Karl Diehl und Felix Somary.**

**167. Band.**

**Probleme der deutschen Zahlungsbilanz.**

Herausgegeben von M. J. Bonn.

**Zweiter Teil.  
Zahlungsbilanz und Lebensfähigkeit Österreichs.**



Verlag von **Dunder & Humblot.**  
München und Leipzig 1925.

# Zahlungsbilanz und Lebensfähigkeit Österreichs.

Von

Friedrich Herz.



Verlag von Duncker & Humblot.  
München und Leipzig 1925.

Alle Rechte vorbehalten.



Altenburg, Thür.  
Dierersche Hofbuchdruckerei  
Stephan Geibel & Co.

# Zahlungsbilanz und Lebensfähigkeit Österreichs.

Von

Dr. Friedrich Herz, Wien.

## Inhalt.

	Seite
Pessimistische Urteile über die Lebensfähigkeit Österreichs . . . . .	3
Die Wirtschaftskräfte Österreichs . . . . .	5
Berufsverteilung . . . . .	12
Volkseinkommen . . . . .	15
Entwicklung in der Nachkriegszeit . . . . .	20
Handelsbilanz . . . . .	23
Überkonsum . . . . .	29
Unterproduktion . . . . .	32
Unsichtbare Posten der Zahlungsbilanz . . . . .	33
Kapitalübertragungen . . . . .	35
Fremdenverkehr . . . . .	38
Einkommen aus auswärtigen Kapitalanlagen . . . . .	46
Internationaler Zwischenhandel . . . . .	57
Zusammenfassung . . . . .	59

---

Ansichten über die voraussichtliche Gestaltung der österreichischen Zahlungsbilanz haben in den ersten Jahren der Republik eine starke Wirkung auf die öffentliche Meinung und hiermit auch auf die ganze finanzielle Lage ausgeübt. Die Frage, ob der neue Staat, der im höchsten Maße auf die Einfuhr der lebenswichtigsten Güter angewiesen und dabei durch die Friedensverträge von seinen natürlichen Absatz- und Versorgungsgebieten abgeschnitten war, überhaupt jemals imstande sein werde, diese Einfuhr mit den Produkten seiner Arbeit zu bezahlen, wurde von der öffentlichen Meinung fast einhellig entschieden verneint. Es verging kaum ein Tag, an dem nicht die Presse ohne Unterschied der Partei versicherte, Österreich sei nicht lebensfähig, und das unaufhaltjame Zusammenbrechen der Währung schien diesem Pessimismus recht zu geben. Kein Wunder, daß infolgedessen auch das Ausland einer energischen Mithilfe zur wirtschaftlichen Wiederaufrichtung Österreichs mit gleichgültiger oder bedauernder Ablehnung gegenüberstand und keineswegs geneigt war, sein Kapital in ein hoffnungsloses Unternehmen hineinzustecken. Seit dem Zusammenbruch hatte das Ausland von Österreich kaum etwas gehört als erschütternde Elendschilderungen und Hilferufe und hatte den Eindruck, daß das ganze Volk rettungslos zugrunde gehe. Natürlich tauchte auch die Frage auf, warum eigentlich Österreich nur durch die Mildtätigkeit der ganzen Welt am Leben erhalten werden könne. Da folgte dann stets der Hinweis, daß Wien eben für das heutige verstümmelte Österreich viel zu groß sei und hauptsächlich aus unproduktiven Elementen, nämlich einem Riesenheer von Beamten, unnützen Intellektuellen, Zwischenhändlern und Schmarozkern aller Art bestehe. Ebenso fehle es Österreich an den sachlichen Faktoren der Produktivität, nämlich an fruchtbarem Boden, Bergwerken, Fabriken.

Die Behauptung, daß Wien ein Parasit sei, der stets nur von fremder Arbeit gelebt habe, wurde im Auslande, besonders von der tschechischen Propaganda rührig verbreitet. Mit einem Aufwand falscher Statistik wurde behauptet, daß Wiens Blüte auf der Ausbeutung der slawischen Provinzen beruht habe und daß sein heutiges Elend die

unausweichliche und gerechte Folge davon sei, daß die unterdrückten Nationen ihre Unabhängigkeit errungen hätten. Die Konsequenz hieraus hat Dr. Benes gezogen, als er 1920 erklärte, die Lösung des österreichischen Problems liege in der systematisch organisierten Auswanderung von einer Million Wienern. Auch der tschechoslowakische Handelsminister Dr. Šotovež äußerte sich im „Manchester Guardian“ (Handelsbeilage) vom 21. April 1921: „Tatsächlich ist Wien von den Industriegebenden abgeschnitten wie ein Kopf ohne Körper.“ Merkwürdigerweise stimmte diese Agitation mit manchen Argumenten überein, mit denen viele österreichische Politiker dem Gedanken des Anschlusses an Deutschland nützen zu können glaubten, die aber eher den gegenteiligen Erfolg hatten. Selbst ein so hervorragender Volkswirt wie Dr. Gustav Stolper behauptete in seinem Buch „Deutschösterreich als Sozial- und Wirtschaftsproblem“, S. 115: „Deutschösterreich hat niemals von seiner eigenen Produktion gelebt. Nicht die deutschösterreichische Industrie, sondern die böhmische, mährische, ungarische hat Deutschösterreich, vor allem Wien, alimentiert.“ Noch merkwürdiger ist, daß ein sozialdemokratischer Landeshauptmannstellvertreter in einem Landtag ausführte: „Im Habsburgerstaat hat das deutsche Element weniger Gewicht auf die eigene Arbeit als auf die der anderen Völker gelegt. Nach dem Anschluß aber wird sich der Österreicher auf Arbeit einstellen lernen.“ („Arbeiter-Zeitung“ vom 28. April 1921.)

Vor allem aber plädierte Dr. Stolper in seinem eben zitierten, vielgelesenen Buche mit großem Nachdruck für die völlige Lebensunfähigkeit Österreichs. Sein Gedankengang war folgender: Wiens Existenz beruhte hauptsächlich auf Zwischenhandel, Bankgeschäft, Verkehr und dem Konsum der Angestellten der Zentralverwaltung. Nun bemühen sich die Nachbarstaaten, jede solche Betätigung Wiens, die sie als schmarogerisch ansehen, auszuschalten, also ihrerseits direkt zu exportieren, die großen Unternehmungen, die ihre Zentralbüros in Wien haben, zur Verlegung der Direktion in ihr eigenes Territorium zu zwingen, den Wiener Banken das Arbeitsfeld abzuschneiden, den internationalen Verkehr von Wien abzulenken usw. Daher konnte es uns nach Dr. Stolper gar nicht helfen, wenn es uns selbst gelingen sollte, unsere Industrieproduktion voll in Gang zu bringen, sondern die einzige Hilfe blieb eben, durch den Anschluß eine österreichische Produktion erst zu pflanzen, von der wir dann später würden leben können.

Auch der Großindustrielle Julius Meinl, ein hervorragender Vor-

kämpfer für Freihandel, führte in zahlreichen Artikeln den Grundgedanken aus: „Die Landwirtschaft wie auch die Industrie dieses Landes können nur einen kleinen Teil der Bevölkerung ernähren, so daß dieses Land den Großteil seiner bedeutenden Importbedürfnisse durch Dienstleistungen auf dem Gebiete des Handels, Verkehrs, der Finanz und der Kulturvermittlung bezahlen muß.“ Julius Meinl stimmte also mit Dr. Stolper in seiner Anschauung von den Existenzgrundlagen Österreichs überein. Er wich aber insofern von ihm ab, als er die Handelsfunktion sehr hoch einschätzte.

Es war natürlich schwer, einer von Vertretern der verschiedensten Richtungen mit solcher Einhelligkeit aufgestellten Behauptung entgegenzutreten. Das theoretische Argument, daß schließlich kein Staat auf die Dauer mehr vom Ausland kaufen könne, als seiner Kaufkraft entspreche, daß also die Zahlungsbilanz sich schon von selbst entsprechend regulieren werde, hatte in einer Zeit, in der die Ernährung der Bevölkerung in erheblicher Weise durch staatliche Zuschüsse und Banknotendruck gesichert wurde und in der die Inflation die elementarsten volkswirtschaftlichen Begriffe verwirrte, keine Aussicht auf Beachtung. Überdies handelte es sich eben um eine Volkswirtschaft, die mit Gewalt aus ihrem Gleichgewicht gerissen worden war und eine Anpassung an die neuen Lebensbedingungen schien nur durch eine Massenauswanderung oder ein Massenverhungern möglich. Ausreichende wirtschaftsstatistische Daten lagen noch nicht vor und die Situation war auch zu abnormal, um aus der Statistik Schlüsse auf die Zukunft zu ziehen.

Zweifellos hat diese Stimmung der Hoffnungslosigkeit, die die ganze öffentliche Meinung beherrschte, sehr zu dem valutarischen Zusammenbruch beigetragen, obwohl natürlich die Hauptgründe darin lagen, daß der Staat notgedrungenenermaßen immer größere Banknotenumengen in Verkehr setzen ließ, weil Steuerfähigkeit und Produktivität der Wirtschaft eine sehr niedrige war. Wenn man aber das Anwachsen der Banknotenmenge durch eine Kurve ausdrückt, so findet man, daß die Geldwertung zeitweilig weit voraneilte, was nur mit der düsteren Einschätzung der Zukunft zu erklären ist.

Gegen diesen lähmenden Pessimismus wendete sich nun zuerst und fast vereinzelt eine kleine Schrift, die ich 1921 unter dem Titel „Ist Österreich lebensfähig?“ veröffentlichte und die im In- und Auslande weite Beachtung fand. Manche meiner statistischen Schätzungen